

Der Auftrag der Lala Johra

Hayat wird in einer Berber-Familie geboren. Sie muss erleben, wie ihre Mutter, die schwerkrank Lala Johras Hilfe annahm, von ihren nächsten Angehörigen geprügelt, geschmäht und verachtet wird, weil sie Jesus als ihren Herrn annahm.

Zakia, das arabische Nomadenmädchen, wird schon in frühester Kindheit zum Stehlen erzogen und eines Tages selbst geraubt und verschleppt.

Marie Therese stammt aus einer vornehmen römisch-katholischen Europäer-Familie; sie schließt Freundschaft mit der Jüdin Naomi, deren Eltern von Arabern bedroht werden und nach Algier fliehen müssen.

Die vier nach Herkunft und Lebensweise so grundverschiedenen Mädchen schließt der Auftrag zusammen, den Lala Johra an ihnen ausrichten kann. Es ist ergreifend zu erfahren, wie Jesus das Leben der Frauen verwandelt und ihnen mitten in Anfeindungen, ja Verfolgungen, beisteht. Gleichsam erfährt der Leser nebenbei auch Wesentliches über das Alltagsleben, die Sitten und Gebräuche der Volksstämme in Nordafrika. Inmitten tiefer Finsternis des Aberglaubens und verhängnisvoller Verstrickung in der Welt des Islam erweist sich Jesus Christus als das wahre Licht und als Befreier aus den Fesseln namenloser Angst.

Erstes Buch

H a y a t

1

Schon von ihrer Geburt an war Hayat unerwünscht. Ihre Ankunft hatte bei ihren Eltern, die geradezu ängstlich auf einen Sohn als Erstgeborenen gehofft hatten, nur Enttäuschung hervorgerufen.

„Es ist der Wille Allahs; wir müssen zufrieden sein“, seufzte Zeneb. Sie brachte das ölige Omelette, das sie gerade zubereitet hatte, ihrer Schwiegertochter, die zusammengerollt auf einem Haufen schmutziger Lumpen lag. Verwandte und Freunde standen aufgeregt um sie herum. „Vielleicht wird das nächste Kind ein Junge. Setz dich und iss, damit du kräftig genug wirst, das Kind zu nähren“, sagte sie und schüttelte Thasa an der Schulter.

Das junge Mädchen – gerade 16 Jahre alt – versuchte tapfer, das Stück Omelette, das ihr in den Mund gestopft wurde hinunterzuschlucken. Die große Erschöpfung und die stickige Luft in der kleinen Hütte waren jedoch zu viel für sie. Sie sank zurück auf ihre Lumpen und verlangte keuchend nach Wasser. Bei dieser außergewöhnlichen Bitte warf man entsetzt die Hände in die Höhe, denn in diesem Zustand Wasser zu trinken, war äußerst gefährlich.

Als die Neuigkeiten der Woche durchgesprochen waren, verschwand ein Besucher nach

dem anderen. Jeder ließ jedoch fünf Eier für Mutter und Kind als Geschenk zurück.

Als der letzte Besucher die Hütte verlassen hatte, ging Zeneb hinaus und warf Eierschalen auf das Dach, um die bösen Geister von dem Baby fernzuhalten.

Es war ein schwerer Tag für Mohand gewesen, und die Nachricht von der Geburt eines Mädchens hatte seine Laune auch nicht gerade verbessern können. Es dämmerte schon, als er ins Haus trat – ein schmaler, hochgewachsener Mann von etwa 30 Jahren. Über einem wollenen Hemd und ausgebeulten Hosen trug er einen Mantel, den Thasa selbst auf ihrem großen Webstuhl gewebt hatte. Er warf sich den Mantel über die Schultern und kauerte sich in eine Ecke. Von dort aus sah er seiner Mutter ruhig bei der Zubereitung des Essens zu.

Heute Abend war zusätzlich zum Cous-Cous – seiner Liebesspeise – ein Huhn für die Suppe geschlachtet worden. Die Hälfte davon tat Zeneb gleich beiseite, um sie später Nachbarn und Freunden zur Feier der Geburt des kleinen Mädchens zu schicken. Eine halbe Stunde lang war Mohands jüngere Schwester damit beschäftigt, Schüsseln und Teller aufzutragen, während Zeneb ihrem Sohn feierlich die Suppe vorsetzte.

Das gut gewürzte Mahl und ein kräftiger Schluck saurer Schafsmilch hatten ihn erwärmt, und so ging er eine Weile später in etwas besserer Laune, um zum ersten Mal nach seiner Tochter zu sehen.

Nur ein runzliges rotes Gesichtchen war zu sehen, denn der kleine Kopf war ganz mit einem Leinenlappen umwickelt, der wohl vor langer Zeit einmal weiß gewesen war. Der winzige Körper ähnelte einer ägyptischen Mumie. Arme und Beine waren fest mit einem Wollstreifen umwickelt, der von Zenebs altem Schal abgerissen worden war.

„Ausgerechnet ein Mädchen! Warum schenkte uns Allah nicht einen Jungen?“, dachte Mo-hand, als er auf das kleine Bündel niedersah, das nun zu ihm gehörte. Als er sich jedoch zu Thasa umwandte und sie ziemlich schroff fragte, wie es ihr ginge, freute er sich insgeheim doch über seine kleine Tochter.

„Wir werden sie Hayat nennen“, sagte er kurz und verließ wieder den Raum.

Während der nächsten Wochen waren Zeneb und Thasa mit der neuen Aufgabe vollauf beschäftigt. Zaubersprüche mussten vom Dorfältesten niedergeschrieben und in Lederbeutel eingenäht an den Kleidungsstücken des Babys befestigt werden. Ein Miniaturfedermesser, ein kleiner Beutel mit Salz, Eierschalen, Glasperlen, all das mußte an das Mützchen des Babys angeheftet werden, um es vor Krankheiten und bösen Geistern zu schützen.

Zwei Tage lang besorgte Zeneb nun schon den Haushalt ohne Thasas Hilfe. Es war eine schwere Arbeit und völlig ungewohnt für sie, denn für die Hausarbeit war ihre Schwiegertochter zuständig, und selten war es nötig, dass

sie selbst mehr tat, als in der Sonne zu sitzen und zu tratschen oder Nachbarn zu besuchen. Doch seit Thasa im Bett lag, musste sie schon bei Tagesanbruch die Ställe säubern, Kühe melken und den täglichen Wasserbedarf vom nahegelegenen Brunnen holen. Der Kaffee musste fertig sein, bevor Mohand seinen kleinen Laden in der Hauptstraße des Dorfes aufmachte. Das Brot musste geknetet und gebacken, das Korn gemahlen werden. Wenn es dunkel wurde, war sie völlig erschöpft.

Am dritten Tag nach Hayats Geburt weckte Zeneb Thasa unsanft um fünf Uhr in der Frühe auf. „Genug gefaulenzt!“, sagte sie. „Steh auf und bereite deinem Mann das Frühstück. Ich bin alt und müde, und all diese zusätzliche Arbeit hat mich krank gemacht. Du bist jung und stark und schämst dich nicht deine Zeit im Bett zu verträdeln!“

Trotz großer Schwäche und leichtem Fieber, hervorgerufen durch die unhygienische Umgebung und mangelnde Pflege, nahm Thasa also ihre tägliche Arbeit wieder auf.

Erschöpft bereitete sie ihrem Mann das Frühstück. Später schleppte sie sich langsam an den Brunnen um Wasser zu holen. Während der Eimer voll lief, setzte sie sich unter einen Eukalyptusbaum und unterhielt sich mit den anderen Frauen aus dem Dorf, die ebenso herzlos von ihren Schwiegermüttern behandelt wurden wie sie. Miriam, eine stabile, gesund und munter aussehende junge Frau, erzählte Thasa von der